



Vom ältesten Mergentheim.

Mit 8 Abbildungen.¹⁾

Von

Professor Dr. Goehler, Stuttgart.

(Schluß.)

Am interessantesten sind zwei zur selben Zeit am Westende des westlichen Kurhausflügels bei einem Bohrloch im ausgeworfenen Lehm aufgefundene Bronzenadeln: es sind sogenannte Radnadeln je von 23,5 Zentimeter Länge, so genannt nach der Form des Kopfs (s. Abb. 2). Diese Art primitiver Sicherheitsnadeln gehört der älteren Stufe der Bronzezeit an, also der Zeit etwa um 1500 v. Chr., und ist wohl bekannt aus vielen Grabhügelfunden der Schwäbischen Alb und sonst. In dem ganzen Graben, der von diesem Bohrloch nach der alten Quelle herübergelegt wurde, wurden Einzelfunde gemacht, darunter auch ein eisernes, also viel späteres, vermutlich mittelalterliches Messer. Im Frühjahr 1913 beim Bau des an den Westflügel anstoßenden neuen Logierhauses erschienen bei den für Keller und Kamin notwendigen größeren Ausschachtungen in 2–3 Meter Tiefe zwei mit Kohle und gebranntem Lehm durchsetzte Stellen. Im weggeführten Schutt fand Herr Fleck bei genauerem Durchsuchen eine bronzene Bommel, aus 2 Halbschüsselchen zusammengesetzt; typisch für die späte erste Eisenzeit, also ca. 600–500. Die Stellen, denen leider bei der Grabung nicht die nötige Sorgfalt zu teil werden konnte — es waren wohl noch mehr solche Stellen angetroffen worden — sind vermutlich die Reste der Untergeschosse, d. h. der Keller oder Abfallgruben von darüber gebauten Hütten aus Fachwerk, das mit Lehm gedichtet war. (S. Fundb. XX 18 f.) — Als nun im Herbst 1913 da Kurhaus Hohenlohe nordwestlich davon in Angriff genommen wurde, da wandte Herr Fleck von vornherein sein Hauptaugenmerk auf zu erwartende Funde und bat Bauunternehmer und Grundbesitzer vorher um ihre Mithilfe. So gelang es denn, vor allem dank dem Entgegenkommen der Herren Hübner und Dr. Reicher und des Herrn Bauunternehmers Deeg, hier zu guten Resultaten zu kommen, wenn freilich eine solche in großem Stil vorgenommene Akkordarbeit, welche mit Dampfkrast und Zementmaschine arbeitet, in naturgemäßem Kampf mit genauer archäologischer Beobachtung und womöglich



Abb. 2.
Gewandnadel
aus Bronze.

¹/₃ nat. Gr.

Weiterverfolgung von solchen Spuren steht. Eine genaue Beschreibung ist von Herrn Fleck und G. Versu in den Fundb. aus Schwaben XXI, S. 15–22 samt Abbildungen veröffentlicht.

Zunächst die Situation: Wir befinden uns am Ausgang des von Löffelstelzen herabkommenden Herrentals, ca. 200–220 Meter westlich von der Quelle entfernt. Hier beginnt der oben besprochene Aufstieg nach Norden, der zum Maingrund führt. Der Übergang über den Fluß selber zum Anstieg auf die südlichen

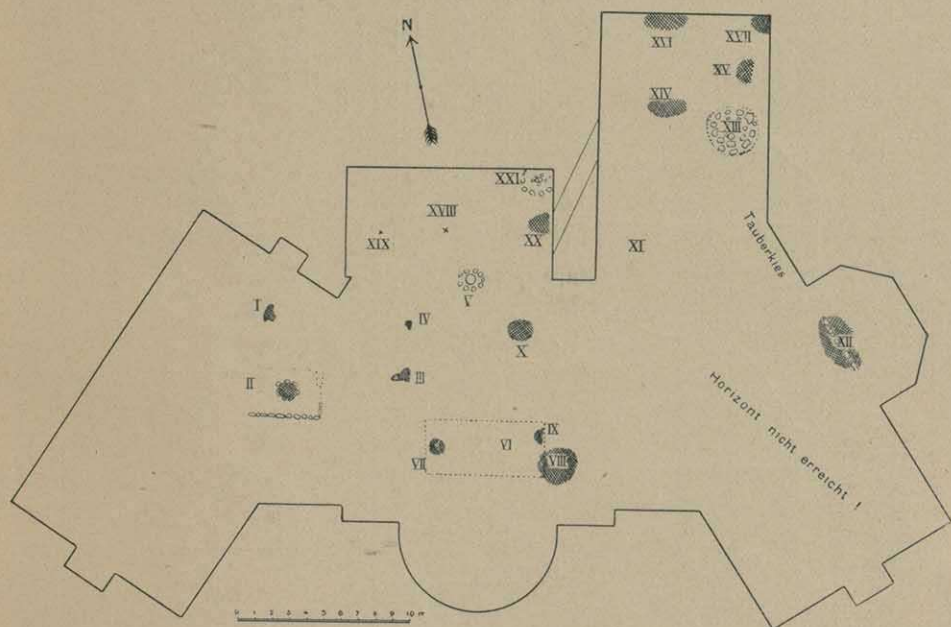


Abb. 3. Die Fundstellen in der Baugrube des Kurhauses Hohelohe. 1 : 400.

Höhen über die Au zur Kaiserstraße machte auch ehemals, ehe der Fluß überbrückt war, keine Schwierigkeit. Nach dem Wehr, das dann einen Arm zur Mühle abgibt, erbreitert sich der Fluß; indem er zugleich seichter wird, entsteht die Möglichkeit einer Überquerung des Flusses, eine Furt. Das Herrental, das etwas oberhalb dieser mündet, kommt als Trockental zwischen Urkauberg und Schorrenberg herab; nach oben hin, wo wir uns der Grenze von Muschelfalk (oben) und Wellenfalk (unten) nähern, bildet die dazwischen gelegene Anhydritgruppe reichlich Wasser, also gute Siedlungsbedingungen. Nördlich Löffelstelzen sind große Bößgebiete gegen den Laubertsbrunnen zu; dort sollen nach Mitteilung von Herrn Fleck auch früher schon öfters Steinbeile gefunden worden sein, die die Bauern als Weßteine benützten. An der Talausmündung dieses uralten Wegs wurde nun beim erwähnten Neubau des Kurhauses Hohelohe eine große Zahl alter Fundstellen angetroffen (s. Abb. 3). Im ganzen konnten 21 beobachtet werden. Es war leider unmöglich, ihnen allen ins einzelne nachzugehen; so sind sie meist nur in dem vom Fundamentgraben angeschnittenen Profil festgestellt, was natürlich ein

durchaus zufälliges Bild ergibt. Im südöstlichen Teil der Baugrube wurde der Wohnhorizont nicht erreicht, wurden daher auch keine Funde gemacht. Wir erwähnen einige der Fundstellen unter Verweis auf die erwähnte genauere Beschreibung.

Eine deutliche Wohnstelle stellt z. B. II dar. In der Mitte war eine Brand-

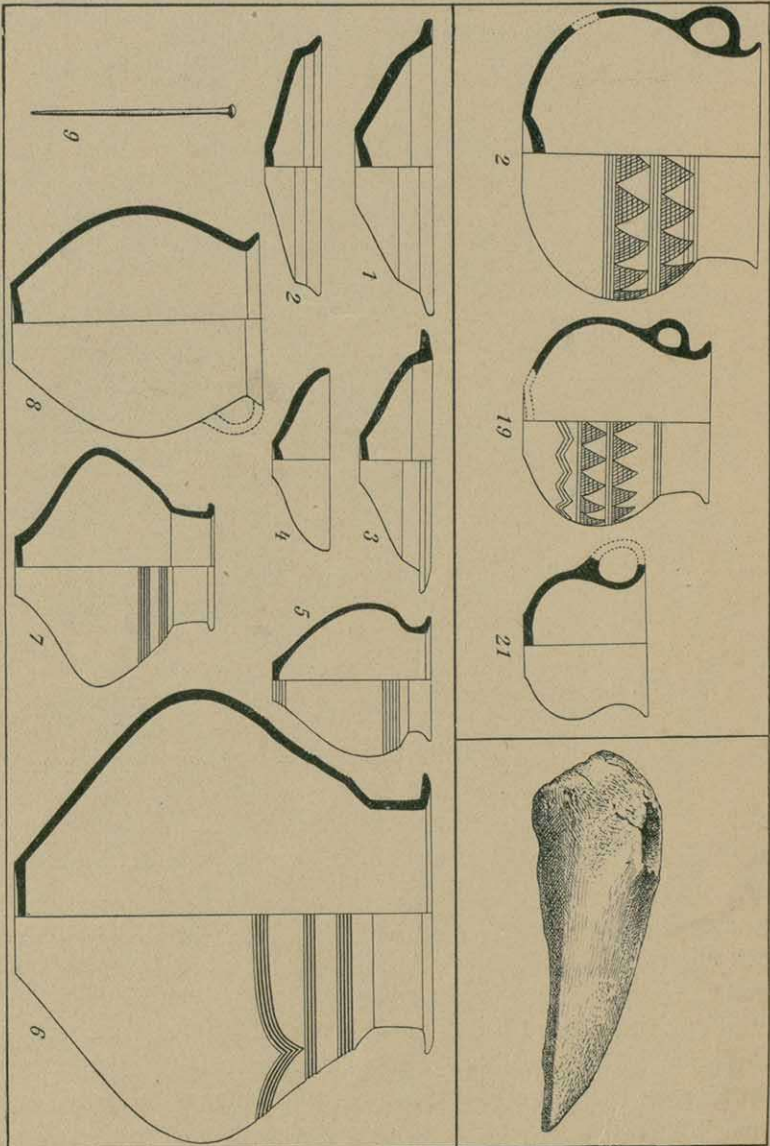


Abb. 4. Oben: Tongefäße der spätenen Bronzezeit von Punkt II, XIII und XXI; ($\frac{1}{8}$ nat. Gr.)
 Stiefhornhade von XI. ($\frac{1}{8}$ nat. Gr.)

Unten: Urnengrab der ältesten Hallstattzeit. (1-5, 7-9 = $\frac{1}{4}$, 6 = $\frac{1}{8}$ nat. Gr.)

platte, von Steinen umstellt, mit etwa 1,50 Meter Durchmesser. Sie lag in der Mitte eines Rechtecks aus Steinplatten von ca. $4 \times 2,50$ Meter und war offenbar der Herd des Hauses. Als Hausreste haben wir die Steinplatten anzusprechen, d. h. als das Fundament, auf dem die Blockhauswände des Hauses errichtet waren. Das

Innere war gefüllt mit Tonscherben; eine Reihe ließ sich zu einer Henkelstasse von 13 Zentimeter Höhe, mit eingeritztem sogenannten Wolfszahnornament in 2 Zonen versehen, zusammensetzen. Ein ähnliches Gefäß gefunden an Punkt XIII gibt die sichere Rekonstruktion an die Hand; charakteristisch ist besonders der stark eingedellte Boden (s. Abb. 4 oben).

III und IV: erschienen wiederum beim Ausgraben in der Erdwand. Befund Kohle, Asche und gebrannter Lehm, ehemalige Herdstelle, je in 1,90 Meter Tiefe. V: In 3,20 Meter Tiefe eine große Urne, rundum kuppelförmig von Steinen überdeckt. Im Innern hatte sie 7 kleine Beigefäße und eine Bronzenadel (s. Abb. 4 unten). In der Urne waren dazu die Reste verbrannter Menschenknochen; also eine richtige Brandbestattung mit Beigaben. Der Hergang ist so zu denken: die Reste der verbrannten Leiche werden gesammelt und dann in eine große Urne (44 Zentimeter hoch) gelegt; dazu werden 4 Schalen und 3 Töpfe (jene unverziert, von diesen 2 verziert) gelegt, damit der Tote im Jenseits zu essen und zu trinken hat; dazu kommt eine Nadel, Gewandnadel, mit der er sich schmücken kann. Das Grab lag tief unter dem Niveau der auf Wohnplätze zu deutenden Fundstellen im hellen Löß. Ein Modell davon ist in der R. Alttertümersammlung in Stuttgart und in Mergentheim (s. Abb. 5). Punkt VI war die größte Stelle; VII und VIII gehören vielleicht dazu. Auch hier wieder



Abb. 5. Urnengrab-Modell. (Punkt V.)

Steinreihen als Unterbau einer Hütte auf ca. 5–5½ Meter Länge; der Humus war hier besonders dunkel. Von hier soll das Steinbeil (s. Abb. 8) stammen. Die Stellen war durchsetzt mit einer großen Anzahl grober Scherben von großen Vorratsgefäßen mit Fingereinpressungsornament zc., Randstücke, Henkel zc. (s. Abb. 6.)

VIII war ein Herdplatz. An Punkt IX fand sich ein Bronzearmring. Punkt X, nur zum kleinsten Teil ausgegraben, zeigte eine Herdstelle.

XI hatte Knochen eines Kindes, die 60 Zentimeter tiefer als die andern lagen. Von da stammt auch eine Hacke aus Hirschhorn (s. Abb. 4 oben) und der Unterschenkel wies grüne Patinaspuren auf. Punkt XII ergab Steine als Unterbauten von Hauswänden.

XIII stellte sich dar als freisunder Steinhaufen von ca. 4 Meter Durchmesser; in der Mitte war ein kleiner Aufbau: mehrere rund umstehende Steine waren von 2 Steinplatten quer überdeckt. Von hier stammt der Rest eines

bronzenen Rasiermessers und der bereits erwähnte Topf mit Dreiecks- und Zickzackverzierung (s. Abb. 4 oben, Nr. 19).

XVI und XVII stecken noch in der Wand; das Bild 7 gibt die Tiefe und die Schichtung.

XX durch eine Abzugsbohle zur Lauber zum größten Teil zerstört.

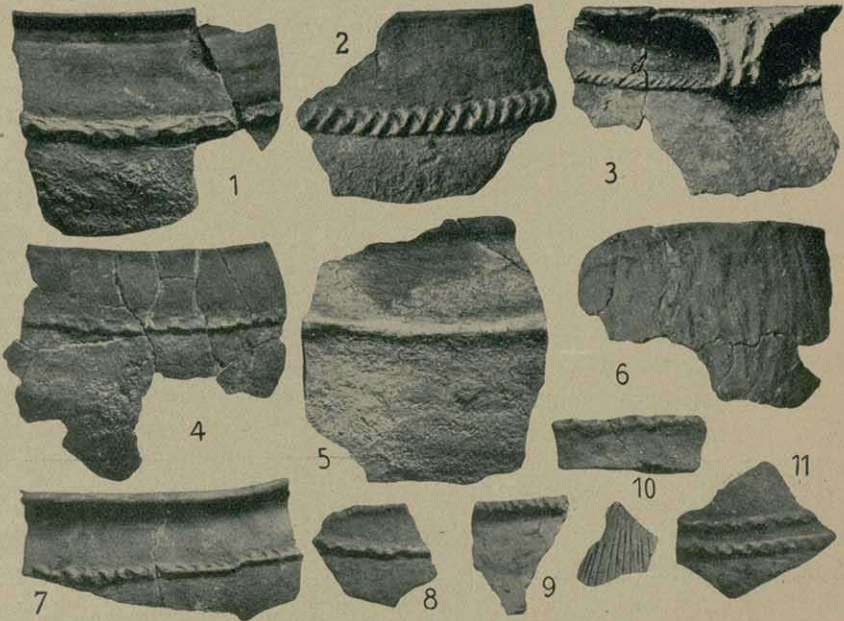


Abb. 6. Zonsherben von groben Gebrauchsgefäßen (spätbronzezeitlich). ($\frac{1}{7}$ nat. Gr.)

XXI war wohl eine Wohnstelle. Von da stammen Scherben gleich den groben und ein ganzes Gefäß (s. Abb. 4 oben, Nr. 21).

Es liegen somit die einzelnen Wohnstellen ungemein eng gedrängt bei einander. Sie gehören durchaus nicht alle derselben Kulturperiode an, wie ja auch das Niveau ganz verschieden ist. Die einzig sicher als Grab anzusprechende Stelle V liegt tiefer als die anderen, ist also deutlich ein mit Absicht in das Wohnniveau eingetieftes Flachgrab. Wir haben somit 1. einen einzelnen Steinzeitfund, nämlich ein Meißelchen aus Basalt (s. Abb. 8), 2. aus der späten Bronzezeit Wohnstellen, rechteckige Hütten mit Herden im Innern; die Hütten waren reine Holz-, d. h. Blockbauten, da keine Böcher von Pfosten, zwischen denen Flechtwerk gewesen wäre, gefunden wurden, ebensowenig Hüttenlehm zum Vorschein kam. Die Zonsherben (Abb. 6) ergeben die Datierung ganz sicher. Die Knochen der Tiere sind von Pferd, Rind, Schaf, Schwein, Hund, Reh und Biber, gehören also meist Haustieren an, wie sie Bauern halten. Zeit ca. 1500–1200. 3. Das Grab Nr. V (Abb. 5). Es gehört der ersten Stufe der folgenden Hallstattzeit an, ca. 1200–1000 v. Chr., und ist ein typisches Flachgrab der Zeit der sogenannten Urnenfelder. Die Siedlung war bei seiner Anlagung bereits zerstört. Dazu kommt alsdann das spätere Schicksal des

ganzen Platzes. Es ist gegeben durch die kolossale Überdeckung mit Kies bis zu 3 Meter. An 2 Stellen wurden Rinnen entdeckt, die ganz mit Kies zugedeckt waren und aus dem Herrental herabkamen; sie durchzogen die Wohnschicht noch zu ihren Lebzeiten. Nun liegt aber auf der vorgeschichtlichen Wohnschicht eine Lehmschicht. (s. Abb. 6). Wir sehen also, daß es nicht die Kiesüberschwemmungen gewesen sind, welche der Siedlung das Ende bereitet haben. Es ist erlaubt, dafür an die Mittelungen neuerer Chronisten über riesige Überschwemmungskatastrophen zu denken, so vom Jahr 1708 und 1835, wonach „die Weinberge ganz und gar herabgeschwemmt“ worden seien. Dazu zeigt auch das Vorkommen von Taubergeröll in den überdeckenden Kieschichten, daß die Stelle auch unter Tauberhochwasser litt. Auf jeden Fall aber — und das ist das Wichtigste für uns — ergibt die gefährliche Lage der Siedlungsstelle am Talausgang, daß die Siedler einen besonderen Grund hatten, gerade diese zu wählen, eben die Quelle. Solange die nördlichen An-

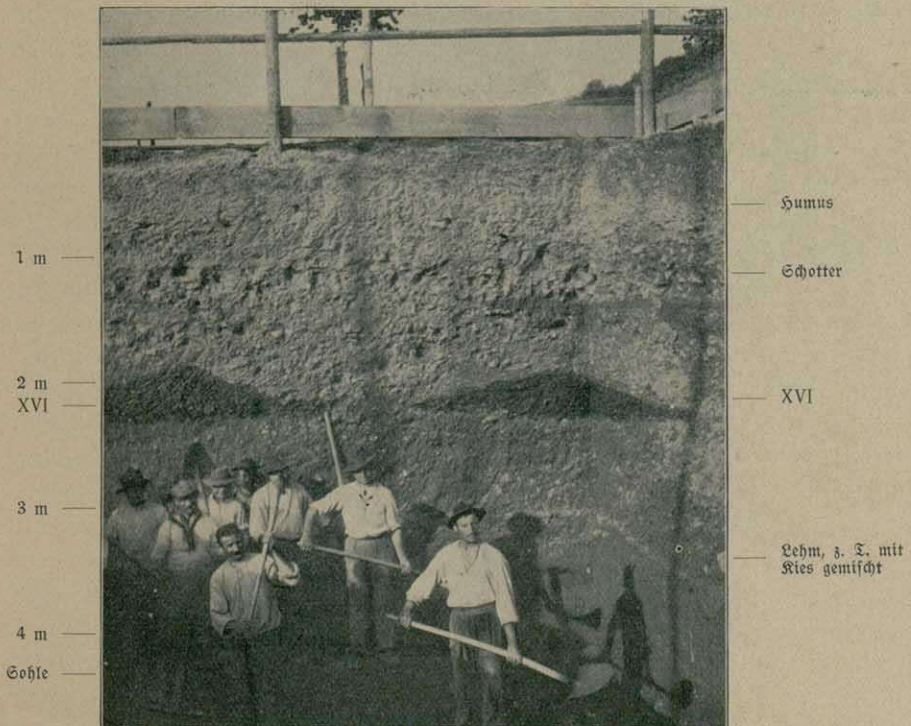


Abb. 7. Baugrube mit Profil von XVI und XVII.

höhen aber noch mehr mit Wald bedeckt waren, als heute, war die Gefahr des Geröllabrutsches natürlich geringer, als in neuerer Zeit. Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß die Gefahr in alter Zeit doch als solche empfunden wurde und daher spätere Ansiedler näher der Quelle zurückzogen. So erklären sich die Funde von der Karlsquelle selber.

Lückenlos läßt sich jedenfalls für das 2. und 1. Jahrtausend v. Chr. Besiedlung nachweisen, nämlich aus der älteren Bronzezeit (Radnadel ca. 1500), der späteren Bronzezeit (ca. 1200), ältesten Hallstattzeit (Grab Nr. V), späteren Hallstattzeit (Bommel); dann Scherben der keltischen Zeit. Und zwar alles in direktem Zusammenhang mit der Quelle. Nun aber ging die Kenntnis der Quelle verloren. Die Römerherrschaft drang nicht bis zu unserer Gegend vor. Unsere Gegend war in den ersten Jahrhunderten n. Chr. sehr schwach besiedelt. Archäologisch greifbare Spuren sind aus dieser Zeit noch nicht festgestellt, sondern erst wieder aus der Alamannenzeit und zwar erst nach der ersten großen Völkerwanderung, als die Alamannen zu festen Sizen gekommen waren. Ein solcher Alamannenort war z. B. Edelfingen, wo im Ort mehrmals beim Straßenbau und dann in einer Lehmgrube Skelette bewaffneter alamannischer Krieger gefunden worden sind. Im Jahr 1913 sind auch in Mergentheim in der inneren Au wenig nördlich der Fundstelle der Steinzeitsiedlung 3 Skelette im allgemeinen in westöstlicher Lage gefunden worden, die wohl als alamannisch zu erklären sind.

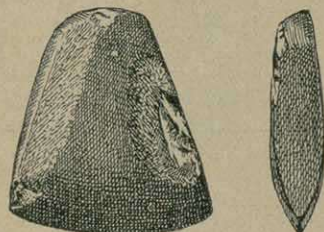


Abb. 8. Steinmeißel. ($\frac{1}{10}$ nat. Gr.)

Diese so bescheiden aussehenden Funde und Beobachtungen erheben die früher nur mögliche Vermutung zur Gewißheit, daß die Mergentheimer Quelle in vorgeschichtlicher Zeit, im 2. und 1. Jahrtausend v. Chr., bekannt war. Welch günstiger Umstand die Quelle einmal emporgetrieben hat, können wir natürlich nicht sagen. Dies mag noch in eine andere Beleuchtung gerückt werden durch Vergleiche mit der Geschichte anderer

berühmten Quellen. Quellen, zumal Heilquellen, haben von jeher göttliche Verehrung genossen. Zu ihnen sind die Menschen gekommen und haben in Dankbarkeit für einen guten Trunk oder für die heilende Wirkung dem in der Quelle vorhandenen höheren Wesen geopfert. Nicht bloß die alten Griechen und Römer, sondern auch unsere mitteleuropäischen Menschen der Vorzeit. Im böhmischen Dux ist ein großer Quellsfund, das kostbare Opfer vieler Generationen, gemacht worden; in Pyrmont ein großer Fund aus römischer Zeit mit kostbaren Gegenständen. In S. Moritz fand man eine uralte Quellsfassung, nämlich von einem doppelten Plankenrechteck eingefast 2 Holzröhren, durch welche die Stahlquelle emporstieg; im Grund der einen Röhre lagen 2 gut erhaltene Bronzeschwerter, ein Dolch und eine Nadel mit Keulenkopf, typische Beispiele der jüngeren Bronzezeit, und als Weis- und Opfergaben hereingekommen. Aus Leuk sind Funde von 500 v. Chr. ab bekannt. In Deutschland sind Salzquellen wohl da und dort in vorgeschichtlicher Zeit ausgenützt worden. Unsere Heilquellen aber, als Brunnen und als Bäder, sind meist erst in römischer Zeit entdeckt worden, bei uns z. B. Niedernau, wo man 1836 beim Graben nach einer Quelle in 5–6 Meter Tiefe eine große Zahl Ringe, Fibeln, Scherben, römische Münzen, ca. 100 von 51–365 n. Chr. fand, und vor allem ein Relief des Quellgottes Apollo Grannus. Ebenso fand man in Bad Boll einen römischen

Münzschatz. Dann waren die Cannstatter Quellen wohl den Römern bekannt, ebenso z. B. Baden-Baden, Badenweiler, Aachen usw. Nicht unwahrscheinlich ist, daß auch die Niedernhaller Salzquellen in vorgeschichtlicher Zeit bekannt gewesen sind; germanische Stämme scheinen sogar darum gekämpft zu haben und so mag auch der Salzgehalt der Mergentheimer Quelle die Leute in erster Linie angezogen haben, freilich in einer Zeit, die weit über die der anderen einschlägigen Landesfunde zurückreicht.

Die Quelle ging wieder verloren. Als Mergentheim dann gegen Ende des 1. Jahrtausends n. Chr. als christliche Siedlung mit seinem heutigen Namen ins Leben trat, da waren längst keinerlei Beziehungen zu dem kostbaren Schatz mehr vorhanden, den die Tiefen seiner Umgebung bergen. Erst das 19. Jahrhundert hat den Schatz wieder gefunden. Und wiederum hat sich um die Quelle eine Siedlung aufgetan, das Karlsbad. Es sind keine vorgeschichtlichen Wohnstätten mehr, sondern immer großzügiger wird von Jahr zu Jahr diese moderne Karlsbadsiedlung des 19. und 20. Jahrhunderts. Versetzen wir uns im Geist in die Zeiten vor tausend und abertausend Jahren zurück, wo die Menschen in armseligen Hütten hier hausten und den Segen der Quelle genossen! Jahrtausende ziehen an unserem geistigen Auge vorüber und mit ihnen die unendliche Reihe der Geschlechter aller, die vor uns gelebt, aber auch gearbeitet haben, und deren Arbeit schließlich wir verdanken, was wir heute sind.



Die feurigen Männer in Franken.

Von R. Spiegel.

(Schluß.)

20. **Ziegelanger** (Hafffurt). Die Großmutter des Erzählers ging als Mädchen einmal früh noch lange vor Tagesanbruch, verleitet durch den hellen Mondschein, ins Gras. Da stieg vor ihr ein feuriges Männlein aus dem Boden auf und sagte zum Mädchen: „Schämst du di' nit, daß du vor Tag raus gehst?“ Dann verschwand es wieder. (3. — Würzb. 1911, Erz. *1826.)

21. **Schönderling** (Brückenau). Einmal fuhr ein Bauer nachts am Zeierswäldchen vorüber. Da flogen drei Lichter auf seinen Wagen. Zuerst zankte der Bauer, dann betete er und es verschwanden 2 Lichter. Eines aber blieb auf dem Wagen. Da fing er an zu fluchen und sagte, es solle seinen Wagen verlassen. Darauf fing das Licht an zu weinen und sagte: Wenn er noch ein